

# Entlarvt.

Criminal-Revolution von Wilhelm Mundt.

(Fortsetzung.)

„Du — sterben! Nein ich will, daß Du lebst — es ist mein einziger Wunsch.“ sagte Graf Tremorel, erröthend über die Blicke, die er aussprach. „Ja, ich bin ein Glender, ein verabscheuungswürdiger Verbrecher, ich werde Dich lieben, mich demüthigen, ich will Dir auf meinen Knien dienen — dienen wie ein Knecht — zehn Jahre, zwanzig Jahre, dann wirst Du mir vergeihen — Gnade, Gnade!“

Die Augen Sauvestry's schossen Blitze — der Zorn erlöschte seine Stimme.

„Gnade?“ schrie er. „Vergeihung! Hast Du auch Gnade gegen mich geübt? — Mitleid mit mir gehabt, vierzehn Tage lang, da Du in meine Arznei Gift mischtest! Gnade — bist Du nicht recht mehr bei Sinnen? Weßhalb glaubst Du wohl, daß ich geschwiegen habe, obwohl ich Deine Schmeichelei entdeckte, daß ich mich ruhig habe verhalten lassen, daß ich Sorge trug, den Verdacht der Aerzte abzulenken? Soll ich Alles gethan haben, um Dir auch schließlich meinen Segen zu geben und meiner Thorheit die Krone aufzusetzen?“

Tremorel schluchzte — er wollte seinem Oheim die Hand reichen — dieser wies ihn rauh zurück.

„Genug mit Deiner Heuchelei, Deinen Lügen,“ sagte er heftig, „ich habe es satt! Ja, ich hasse Dich jetzt — Du bist ja im höchsten Grade hassenwürdig!“ Die Blicke Sauvestry's nahmen einen erschreckenden Ausdruck an.

„Schon einige Zeit,“ fuhr er fort, „weiß ich Alles — ich sagte es vorhin — freilich hegte ich nur Verdacht — bald hatte ich Gewissheit — unumstößliche Gewissheit — untrügliche Beweise hatte ich bald in Händen — vielleicht nicht unumstößlich vor Gericht, aber dennoch sonnenklar — Mit jenem Augenblicke war ich gebrochen — ein solches Verbrechen vermag keine Kunst der Aerzte zu heilen — Nur ein Gefühl, ein Gedanke beherrscht mich von da ab — das Gefühl der Rache — nein, nicht Rache, der Strafe für ein solches Verbrechen — Ich trachtete darnach, eine Strafe zu finden, die dem Verthulden angemessen wäre — lange wollte es mir nicht gelingen, so sehr ich mich auch bemühte.“

Die Angst des Grafen wurde mit jedem Augenblicke immer größer — und jähend stand er da, in der höchsten Spannung.

„Es ist mir endlich gelungen,“ fuhr Sauvestry fort, „eine Strafe zu finden — vielleicht erscheint sie Dir schrecklich, unerträglich, und doch wirst Du Ursache haben mir zu danken, daß ich Dich nicht vollständig ruiniren will, ja, daß ich Dich trotz der selben Zeit, wo ich Dich strafen werde.“

Sauvestry sammelte seine letzten Kräfte, er richtete sich hoch empor und begann mit der Wärme und dem Tone eines Richters, der ein Urtheil spricht:

„Hör, Graf Hector de Tremorel, die Worte, die ich in dieser feierlichen Stunde — ich fühle, daß mir nur noch wenige Augenblicke sind — zu Dir spreche, und präge sie fest und unauflöslich Deinem Gedächtnisse ein — sie erhalten Segen und Fluch zugleich — Du denkst jedenfalls an die Abschrift des Testaments, das Du in Händen gehabt hast — es ist jetzt eine wertvolle Abschrift; wenn ich derselben einen bedeutungslosen Fetzen gegeben habe, so geschah dies, weil ich jede Spur von Vertrauen von Dir verbannte und Dich in völlige Sicherheit einwiegen wollte. Mein wahres Testament — bemerke wohl: mein wahres, altes Testament — welches Dir mitgetheilt werden wird, trägt ein um zwei Tage späteres Datum.“

Ich wandle die eine kurze Zeitlang angedeutete daraus machen — ich halte es nicht für nöthig — Du hast geglaubt, ich würde Dir einen großen Theil meines Vermögens zukommen lassen — Deine Vermuthungen waren eine Zeitlang richtig, jetzt sind sie es nicht mehr — Mein Vermögen fällt meiner geliebten Vertha zu — Du wirst eine kleine Leibrente jedes Jahr bei einem Banquier ausgezahlt erhalten, die Dich frei von Sorgen macht — Eine Bedingung ist freilich dabei gesetzt, daß Du nämlich einen anderen Lebenswandel fähst. Eine rechtschaffene Person wird Dich überwachen — und für den Fall, daß Du deren Erwartungen in Zukunft nicht entsprechen sollst, wird der Banquier sofort Ordre erhalten, um einen entsprechenden Betrag die Rente zu kürzen — vielleicht

denkst Du zu fliehen von hier, weit weg — auch diesen Fall habe ich vorgeesehen — Höre also! — Von dem Augenblicke an, wo ich des Giftes sicher war, habe ich die Geschichte, oder vielmehr ein Tagebuch meiner Vergiftung zu schreiben begonnen, Stunde um Stunde, Tag um Tag steht genau darin verzeichnet — Noch mehr; ich habe Gift aufbewahrt, welches Du mir gegeben hast —

Graf Tremorel schien zu zweifeln. Sauvestry glänzte den Zweifel auf seinem Gesichte zu lesen.

„Es ist so, wie ich sage, und ich will Dir sogar verrathen, auf welche Weise. So oft Du mir einen verdächtigen Trank gabst, habe ich einen Schluck davon in meine Flasche behalten — und sorgfältig in meine Flasche angespült, welche unter meinem Kopfpfuhl verborgen war.“

Du fragst Dich jedenfalls erstaunt, wie ich alle diese Dinge habe thun können, ohne daß Du es bemerktest — ich halte es nicht für nöthig, weilaufig darüber zu sprechen. Du weißt, der Haß ist erfindend, sehr erfindend.“

Genug also, heute, diesen Morgen ist die Flasche mit ihrem Inhalt einem zuverlässigen, gewissenhaften Mann übergeben worden — beruhige Dich, er kennt ihren Inhalt nicht. Es würde Dir nicht gelingen, seinen Namen zu erfahren.

Du wirst in der Nähe des Schlosses wohnen bleiben, damit Du Tag und Nacht an das Unrecht denkst, welches Du Deinem Oheim zugefügt hast — zehn Jahre lang sollst Du Deine That immer vor Augen halten, frei und doch in einem Gefängnisse sein.“

Mit großer Anstrengung setzte Sauvestry hinzu: „An dem Tage aber, wo Du versuchen solltest, vor Ablauf jener Zeit zu fliehen — man wird dies annehmen, sobald Du länger als acht Tage Dich entfernen solltest — wird Jemand, der Dich zu überwachen beauftragt ist, ohne den Grund dieser Überwachung zu kennen, am neunten Tage den Mann benachrichtigen, der die Flasche in Gewahrsam hat. Dann wird dieser Mann sogleich diese Flasche dem Staatsprocurator übergeben und die Geschichte meiner Vergiftung bezeugen — er weiß, wo sie verborgen liegt — Du darfst es auch wissen, sie liegt im Schloß selbst verborgen — aber jede Mühe, sie zu finden, würde vergeblich sein — es ist geradezu unmöglich, und magst Du das Schloß von oben bis unten umkehren.“

Bedenke also wohl, ist diese Flasche nebst Schriftstücken einmal der Behörde übergeben, so bedeutet dies für Dich den Bagno, wenn nicht das Schaffot.“

Starr sah Tremorel seinen Oheim an — er wußte nicht, wie ihm geschah. Er wollte sprechen, sich verteidigen, um Verzeihung und Gnade bitten — er vermochte es nicht, die Worte erstarben ihm auf der Zunge.

Sauvestry hatte sich ein wenig erholt — der kalte Schweiß stand ihm vor den Stirn — schon begann er zu zuckeln.

Noch einmal raffte er alle seine Kräfte zusammen.

„Noch eins,“ stammelte er mit Mühe. „Du hast einmal einen Zettel erhalten von Jemand, den ich zwar nicht kenne — jedenfalls ist er ein Schurke, vielleicht der größte Schurke. Diesen Zettel habe ich ebenfalls in meinen Händen gehabt — jetzt ist er in sicherem Gewahrsam — er wird einst vielleicht eine schwere Anklage gegen Dich bilden. Suche nicht ihn aufzufinden — es wird Dir nicht gelingen.“

Es war unterdessen nahezu zwei Uhr geworden. Die Wangen Sauvestry's in ungewöhnlicher Weise, ein mächtiger Fieberschauer schüttelte ihn. Er richtete sich in die Höhe, streckte den mageren Arm herbei und öffnete den Mund, als wenn er noch etwas hätte sagen wollen.

Er konnte es nicht mehr. Statt dessen reichte er seinem Neffen die Hand, der sie in Thränen drückte — plötzlich zog Sauvestry sie zurück — eine letzte Conulsion warf ihn auf das Kissen zurück — noch einmal leuchtete er tief auf.

Clement Sauvestry war todt.

## XIII.

Ein Jahr war nach dem Hinscheiden Sauvestry's dahingeflossen.

Als man die Leiche seines Oheims der Erde übergeben hatte, war Graf Tremorel wie ein Träumender auf's Schloß zurückgekehrt — war es doch auch in mancher Hinsicht ein Traum, aus dem die letzten Worte Sauvestry's ihn herausgerissen hatten.

Wie ein Träumender wandelte der Graf die erste Zeit nach dem Tode seines Oheims dahin, in sich gelehrt, in tiefe Gedanken versunken — und immer noch fragte er sich, ob er denn wache oder träume. Hatten die Schreckensgestalten die Sauvestry ihm vorgeführt hatte, wirklich Fleisch und Blut, oder war das Ganze nur eine großartige, künstlich angelegte Täuschung, womit er ihn nur abblenden wollte?

Das konnte er unmöglich annehmen, denn sein Oheim war ein viel zu ernster Mann dazu, um solche Spielereien zu begreifen. Zudem erinnerte er sich langsam, wie es durchaus nicht zu den unmöglichen Dingen gehörte, daß sein Oheim den ganzen rüchlosen Plan habe entdecken können. Vergebens zerbrach er sich zwar den Kopf mit dem Bemühen, die nähere Art und Weise zu entdecken, wie sein Oheim dem Ganzen eigentlich auf die Spur gekommen sein möchte.

Zwar wußte er weiter hin, daß Sauvestry im Besitze des Zettels gewesen war — aber wie war er in dessen Besitz gelangt?

Hatte doch der Diener ihm wiederholt gesagt — er hatte ihn später nochmals gefragt — daß Niemand während seiner Abwesenheit in seinem Zimmer gewesen sei — es konnte sich freilich auch Jemand ohne Vorwissen irgend eines Dieners hineingekommen haben — daß Sauvestry selbst dieses gewesen sei, ahnte er natürlicher Weise nicht.

Genug, Sauvestry hatte ihm gesagt, daß er im Besitze des Zettels sei und thatsächlich fand er ihn nicht mehr an der Stelle in seinem Sekretär, wo er ihn so sorgfältig verborgen gehalten hatte.

Indes waren dies Alles für ihn einstweilen nur nebenbäufige Dinge. Sauvestry hatte ihn mit eisernen Klammern umfassen — ja nach seinem Tode hielt er ihn noch gefangen — er war thatsächlich in einem Gefängnisse obwohl ihn Niemand eingekerkert hatte.

Wohl ein Dugend Mal stand er im Begriffe, die Flucht zu ergreifen — aber jedes Mal auch glaubte er die schrecklichen Worte Sauvestry's, „Bagno oder Schaffot“ zu hören, und er wußte nur allzu gut, daß sein Oheim in der Regel keinen Spaß verstand und der Mann war, seine Drohungen, dies Mal freilich nicht selbst, sondern durch andere ihm ergebene Personen, wahr zu machen.

Uebrigens lebte er sich mit der ihm angeworbenen Leibrente, die nicht gerade allzu kärglich bemessen war, noch einstelligen ganz gut und er konnte alle seine Lebenswünsche, sofern sie nicht allzu weit gingen, sehr wohl befriedigen.

Konnte er auch jetzt nicht mehr wie früher auf großem Fuße leben und mußte er allerdings — verglichen mit seiner früheren Lebensweise — sich jetzt einige Einschränkungen auferlegen, so fügte er sich doch langsam in das Unvermeidliche, so hart es ihm auch anfangs dünkte.

Ueberhaupt war einige Zeit nach dem Tode seines Oheims mit dem Grafen eine Aenderung eingetreten, er war nicht mehr der frühere Dominant — freilich nicht ganz aus freien Stücken — aber immerhin hatten die schrecklichen Ereignisse, die Worte seines sterbenden Oheims einigen Einfluß auf ihn ausgeübt, seine überhebende Lebensweise etwas gedämpft und in ein richtiges Geleise zu bringen begonnen.

Obwohl er es sich nicht recht eingestehen mochte, so fand er sich doch so zu sagen glücklich in der Einsamkeit: Jagd und Fischen, ländliche Ausflüge und Aehnliches boten ihm Genüsse, die ihm bis dahin fast gänzlich unbekannt waren und die er allmählich seinen früheren Vergnügungen vorzuziehen begann.

Und doch quälte ihn ein Gedanke fortwährend mit einem Ungeheim, über das er vergebens Herr zu werden suchte: der Gedanke an jene furchtbare Waffe, die sein Oheim dem Unbekannten gegen ihn die Hände gab und die fortwährend wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte hing. Seine Fesseln waren zwar goldene Fesseln, aber Fesseln waren es immerhin und gern hätte er Alles hingelassen, um jenes Schriftstück, das die Geschichte seiner verbrecherischen That enthielt und das für ihn so verhängnisvoll werden konnte, in seinen Besitz zu bekommen.

So lange jenes Schriftstück in fremden Händen sich befand, konnte er nicht frei aufathmen — deshalb versuchte er Alles, um in den Besitz desselben zu gelangen — vergebens. Wußte er doch nicht einmal, wem Sauvestry die fatale Flasche übergeben hatte und wer Kenntniß von der Stelle im Schloße

hatte, an welcher das Schriftstück sich befand. Und wenn er den Unbekannten gekannt hätte, so war, das mußte er sich nach den Andeutungen seines Oheims sagen, nicht zu erwarten, daß er sich sein Geheimniß ohne Weiteres, wenn überhaupt, entladen lassen würde.

Und doch, das wußte er nur allzu gut, war die Auffindung dieses Schriftstückes eine Lebensfrage für ihn — wollte er seine Freiheit wiedererlangen, so mußte es in seinen Händen sein, ehe Jemand davon Gebrauch gemacht hatte.

Auf Umwegen sein Ziel zu erstreben, schien ihm nicht thöulich; dies würde jedenfalls, sagte er sich, große Mühe kosten und möglicherweise doch zu nichts führen. Es galt also, direkt auf das Ziel loszugehen — aber wie?

Langsam gemaßregelte er sich darüber den Kopf vergeblich.

Eines Tages besuchte er wiederum die Gemahlin seines verstorbenen Oheims — er wohnte nicht auf dem Schloße. Lebhafter als je beschäftigten ihn seine gewöhnlichen Gedanken, ohne daß er irgend einen Fingerzeig in dieser Angelegenheit hätte entdecken können.

Nachdenklich trat er den Heimweg zu seiner Wohnung zu.

Da fuhr ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Er wäre vor Freude fast in Höhe gesprungen, wenn ihm nicht gerade einige Leute begegnet wären.

„Ja, hab's gefunden!“ rief Tremorel triumphirend aus. Dann schien er wieder nachdenklich zu werden.

„Ja, ja,“ murmelte er leise vor sich hin, „es kann nicht fehlen — das ist der richtige Weg und die einzige Möglichkeit — Wertha weß jedenfalls die Stelle, wenn auch Sauvestry mir nichts davon angedeutet hat — vielleicht hat er dies absichtlich nicht gethan.“

Ja, vielleicht könnte sie dies Schriftstück selbst besitzen. Wer weiß? Alle Umstände sprachen dafür. Vielleicht war es wieder nur ein Schachzug von meinem guten Oheim, daß er nur von einem Unbekannten sprach, während es im Grunde eine Unbekannte, obwohl wiederum sehr Bekannte ist. Der Versuch ist doch jedenfalls zu machen, um so mehr als —

Er vollendete den Satz nicht, es war ein Gedanke, der ihm heute zum ersten Male aufstauete. Freilich gekümmert ging er dies Mal heim, um über das Weitere nachzusinnen.

XIV.

Wir bitten den Leser, einen Zeitraum von einem Jahre umgeschaut zu überstreichen und sich mit uns wieder in jene Zeit zu versetzen, in welcher der Agent Lecca mit dem Doktor Gendron und dem Friedensrichter Fleury Licht in die räthselhafte Ermordung der Gräfin Tremorel zu bringen suchten.

Wir hatten die Herren in jenem Augenblicke verlassen, wo sie von langer Unterredung ermüdet, ihr Lager aufsucht hatten.

Nicht lange pflegten sie der Ruhe — ohnehin war es ein aufgeregter, unruhiger Schlaf — erklärlicher Weise suchte ein Jeder, so viel an ihm lag, zu einem festen Ergebnisse zu gelangen, das auf Wahrscheinlichkeit, wenn auch gerade nicht auf Gewissheit Anspruch erheben könnte.

Am anderen Morgen saßen die Herren wieder frühzeitig beisammen, ganz so wie sie Abends vorher mit einander verabredet hatten.

Während die Herren mit dem Dejeuner beschäftigt waren, trat die alte Haushälterin des Friedensrichters in's Zimmer und flüsterte diesem etwas in's Ohr. Der Friedensrichter erblickte sichtlich — es mußte eine wichtige Nachricht sein, die er erhalten hatte.

Beflügelt bildeten die beiden anderen Herren nach ihm hinüber. „Nun?“ fragte der Agent lebhaft. „Rebonlot hat sich heute Nacht gekümmert!“ sagte der Friedensrichter langsam, jedes Wort betonend. „Nun?“ fragte der Doktor Gendron ganz erregt.

„So ist es!“ antwortete der Friedensrichter tonlos.

„Erlauben Sie,“ bat der Agent, „daß ich Sie um ein wenig Aufklärung über diesen Rebonlot bitte — daß dieser Mensch sich erhebt hat, kann mir zwar an und für sich gleichgültig sein — aber nicht selten dient ein Verbrechen zur Aufklärung des anderen, besonders wenn beide fast gleichzeitig geschehen.“

„Allerdings ist es nicht gerade Zufall,“ sagte der Friedensrichter bedächtig, „daß

dieses Subjekt sich das Leben selbst genommen hat.“

„Sie machen mich doch neugierig,“ warf der Agent erkaunt ein. „Wissen Sie also,“ fuhr der Friedensrichter fort, „dieser Rebonlot ist oder war vielmehr Apothekerhelfer in Orizval — ein äußerst kluger und listiger Mensch, der Herr Doktor da wird es bestätigen.“

„In der That kann ich es bestätigen,“ sagte der Doktor, „nie habe ich einen solchen klugen Gehilfen in meinem Laboratorium beschäftigt.“

„Er trat also in die Dienste des Herrn Apothekers — man warf ihm oft vor, er gebe den Bauern Arznei für ihr krankes Vieh — manche wollten auch behaupten, nicht bloß für ihr Vieh, sondern auch für sie selbst. Das Geld streckte er dann sammt und sonders in die Tasche. Man konnte ihm freilich nichts Unehrenhaftes nachweisen, obwohl alle Welt überzeugt war, daß die Wege, die er wandelte, nicht immer gerade waren.“

„Ich verstehe,“ warf der Agent ein.

„Ueber sein Vorleben,“ fuhr der Friedensrichter fort, „habe ich nichts Näheres in Erfahrung bringen können — es soll, so munkelte man allgemein, wiederum freilich ohne es beweisen zu können, nicht sehr erbaulich gewesen sein. Man erzählte von ihm allerlei häßliche Geschichten. Der Mensch machte auch schon äußerlich einen äußerst unangenehmen Eindruck. Daher kam es, daß Jeder ihn mißte und ihm so viel als möglich aus dem Wege zu gehen suchte.“

„Soll dieser Apothekerhelfer,“ unterbrach der Agent, „etwa besondere Ursache gehabt haben, sich gerade jetzt das Leben zu nehmen, wo die Gräfin ermordet worden ist?“

„Wer vermöchte es zu sagen?“ antwortete der Friedensrichter, fragend zu dem Agenten aufblickend.

„Vielleicht hat Graf Tremorel zu ihm in irgend einer Beziehung gestanden?“ meinte der Agent.

„Das heißt ja und nein. Damals als Sauvestry, der erste Gemahl der jetzt ermordeten Gräfin, starb, wollte man bemerkt haben, daß Graf Tremorel vielfach mit dem Apothekerhelfer verkehrte. Man verhehlte sein Erkennen darüber nicht. Einige behaupteten sogar, die Beziehungen des Grafen zu ihm seien derart, daß sie das Licht des Tages zu leuchten hätten.“

Aufmerksam hatte der Agent zugehört. Er versank in ein tiefes Nachsinnen, aus dem er sich plötzlich erhob.

„Gestatten Sie eine Frage, meine Herren,“ sagte er dann. „In welchen Vermögensverhältnissen lebte dieser Rebonlot?“

„Seine Stellung war eine bescheidene,“ antwortete der Friedensrichter, „und doch hatte es den Anschein, als ob er einen Aufwand mache, der mit seinem kleinen Einkommen als Apothekerhelfer nicht im Einklang stand. Die Möglichkeit war freilich nicht ausgeschlossen, daß seine Nebenbeschäftigungen ihm eine solche Nebenverdienstmöglichkeit brachten, daß er sich diesen Aufwand hätte erlauben können. Indes meinte Jeder, der seine Meinung offen aussprach, daß er es verstehen müsse, sich unaufrichtige Quellen zu erschließen, aus denen sein Geld stieß.“

„Gibt er damals,“ fragte der Agent weiter, „als Sauvestry starb, irgend etwas zu erkennen, daß er etwa eine bedeutende Summe erhalten habe?“

„Ja, hab's nichts davon in Erfahrung gebracht — wäre es der Fall gewesen, so war er der Mann dazu, dies zu verbergen, man hätte sonst —“

„Nun?“ — Man hätte sonst ihn leicht mit dem Tode Sauvestry's in Verbindung bringen können.“

„Möglich,“ murmelte der Agent nachdenklich. „Aber ich wüßte nicht, auf welche Weise.“

„Nun, man munkelte damals — die bösen Zungen sind ja gleich geschäftig — Rebonlot, habe sicherlich irgendwo seine Hand im Spiele gehabt, als Sauvestry starb. Eine Zeit lang sprach man davon, dann wurde wieder Alles still.“

Die Augen des Agenten leuchteten.

„Hatte Graf Tremorel,“ fragte er dann, „Interesse daran, daß Sauvestry starb, ehe er nach menschlicher Berechnung sterben würde?“

„Er konnte allerdings daran Interesse haben, der Graf war ein leichtgläubiger Burleske, der jeden Augenblick in Geldverlegenheit war — das Verhältniß seines Oheims zu ihm war sehr gespannt.“

„Ganz richtig,“ fiel der Agent ein; „indes wurden seine Verlegenheiten beendet, wenn Sauvestry nicht mehr am Leben war?“

(Fortsetzung folgt.)